

Expedition Grönland (05.05.2024 – 06.06.2024) Inlandeis-Durchquerung: fast 600 km von West nach Ost

Die Idee, Grönland zu durchqueren, entstand auf einer Tour mit meinem Freund und Bergführer Florian.

Er führt im Mai die Expedition durch Grönland und fragt beiläufig "kommst auch mit?" Meine Antwort, ohne zu überlegen "klar, wenn Du noch einen freien Platz hast".

Worauf ich mich eingelassen habe, wird sich ab jetzt Schritt für Schritt zeigen.

Anfang Februar trifft sich die Expeditionsgruppe im Berchtesgadener Land mit dem Ziel, die Teilnehmenden über die Begebenheiten in Grönland zu informieren und für Alpine Welten, sich ein Bild von denselben zu machen.

Während der zwei Tage wird die Ausrüstung geprüft, werden Schlitten bepackt, gezogen und die Zelte aufgebaut. Wir übernachten in den Zelten, kochen mit den Benzinkochern, essen die Trekkingnahrung, die wir während rund 30 Tagen auf Grönland essen werden.





Florian erklärt uns überlebenswichtiges Verhalten bei extremer Kälte und starkem Wind, er zeigt, wie wir uns schützen können. Immer wieder weist er auf die Minimierung des Gewichts hin. Neben der lebenswichtigen Ausrüstung ist kein Platz für persönliche "nice-to-have". Wie einzelne Teilnehmende mit den so wichtigen Informationen umgehen werden, zeigt sich später auf dem Eis.



Ernüchternd ist die Tatsache, dass keine einzige teilnehmende Person je Erfahrungen in ähnlichen Situationen, die uns bevorstehen, gemacht hat. Einige sind nicht im Stande, mit Ski eine Kurve zu fahren.

Und wie sieht es mit den Teilnehmenden aus, die nicht nach Berchtesgaden angereist sind? Wenn das nur gut kommt.
Zum Abschluss werden wir angewiesen, unsere Muskeln für den Schlitten mit Reifen über Asphalt ziehen zu trainieren.



Ich habe mich im Keller dafür eingerichtet: Ein Haken hinter mir in der Wand mimt den Schlitten und hält mich in Position, während ich das Laufband mit reiner Muskelkraft antreibe, ohne den Motor einzuschalten.

Die Ski sind speziell für flaches Gelände konzipiert, sehen aus wie etwas stabilere Langlaufski.



Mir ist es wichtig, unsere Race Bindung unter diesen harten Einsatzbedingungen zu testen. Die schmalen Ski eignen sich hervorragend für diesen Einsatz.

Auf der Suche nach dem geeigneten Schuh für grosse Kälte bin ich auf das Expeditionsmodell Olympus Mons von La Sportiva gestossen, das die Front-Inserts für Pin-Bindungen aufweist.

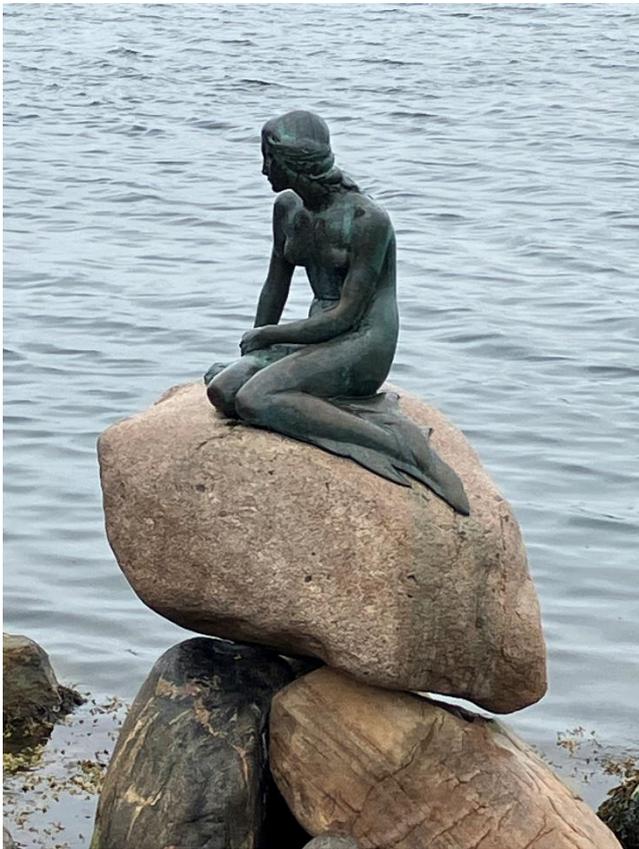


Wie es aussieht, werde ich der erste Mensch mit Pin-Bindung sein, der Grönland durchquert. Der Grönland-Pionier Robert Peroni war bei der Vorstellung meiner Idee, während der vorgängigen Grönland-Skitourenreise begeistert.

Nach drei Monaten speziellem Training für die Grönland-Expedition geht es am 5. Mai 2024 los. Ein lachendes und ein weinendes Auge begleiten mich auf diese Expedition, verpasse ich doch die schönen Frühjahrsskitouren in der Schweiz. Mit Zwischenhalt und Übernachtung in Kopenhagen erreichen wir Kangerlussuaq mit der Air Greenland.









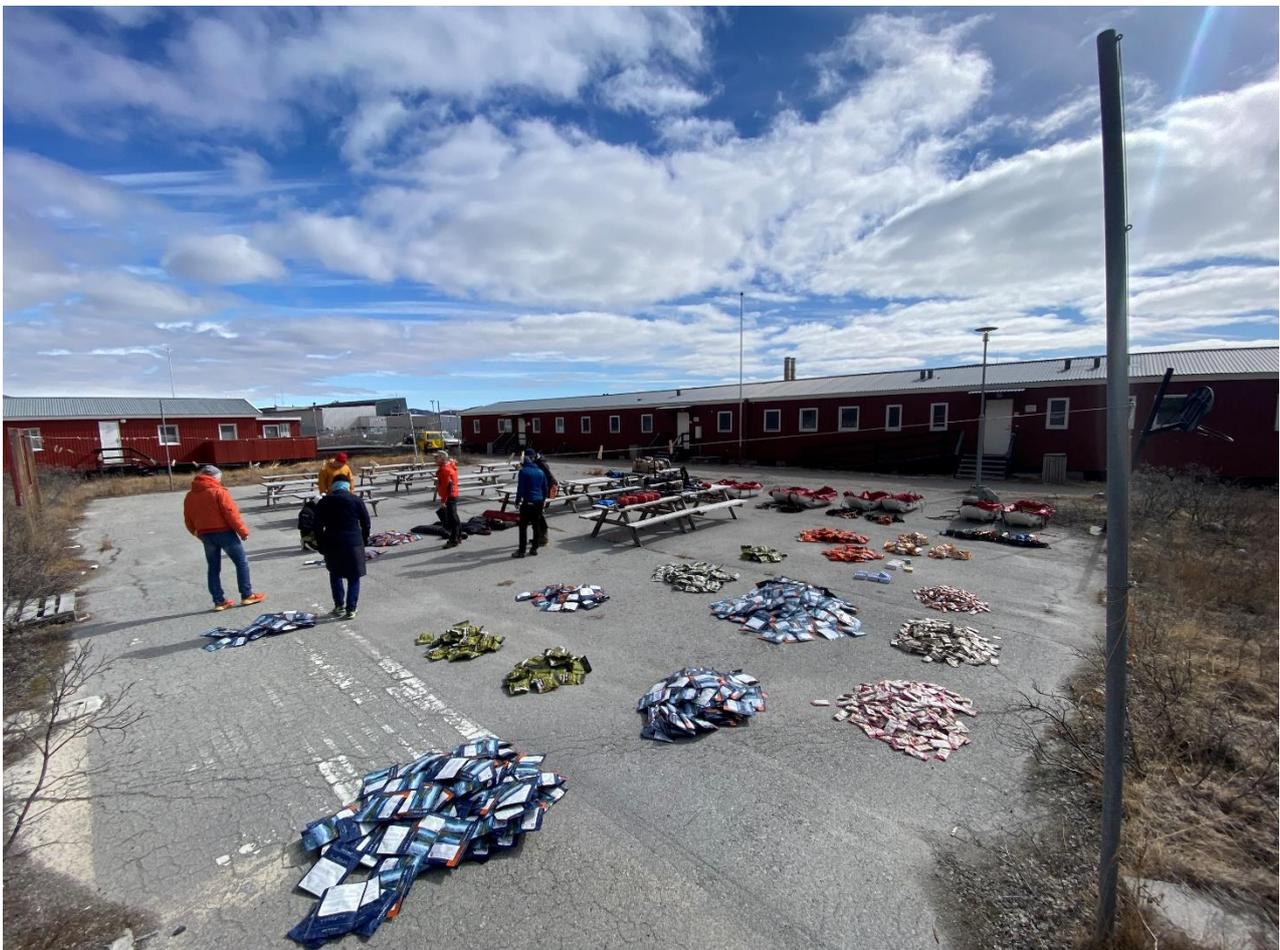
Kangerlussuaq entstand zwischen 1941-1951 als amerikanischer Armeestützpunkt, der während der Berlin-Blockade als Dreh- und Angelpunkt für die Luftbrücke zur Versorgung Berlins fungierte. Noch heute besteht der Ort vorwiegend aus Flughafen.







Auf dem Vorplatz unserer sehr einfachen Behausung für die nächste Nacht packen wir unsere Schlitten. Was da alles an Zeug zusammenkommt, das im Schlitten verstaut werden will.



Zunächst bin ich mit der schieren Menge der Dinge, die da ordentlich eingepackt werden soll, völlig überfordert, bis mein Zelt Nachbar im nahen Dorfladen Kehrlicht-Tüten besorgt, in denen wir beide unsere Essensvorräte geordnet, sortiert einräumen: Frühstück, Zwischenverpflegung, Schokolade, Knäckebrot, Hauptmahlzeiten, Dessert, Tee; nicht zu vergessen Peronin, ein von Robert Peroni entwickeltes Eiweisspulver, das mit Wasser gelöst, als Drink genossen wird und das Optimum zwischen Gewicht und Nährwert beinhaltet.



Nach Stunden des Ordners und Packens tragen mein Zelt Nachbar und ich unsere schwer beladenen Pulkas als Letzte zum angelegten Pulka-Park.



Wir sind neugierig und heben die Pulkas der anderen Teilnehmenden an, um das Gewicht mit unseren zu vergleichen. Mit Erstaunen stellen wir fest, dass unsere beiden Pulkas merklich die leichtesten aller Teilnehmer sind.

Beim letzten Abendessen vor Betreten des Inlandeises stellt sich heraus, ein Teilnehmer ist total krank angereist. Mit fiebrigen Augen und Dauerhusten setzt sich die Schnudernase zum Essen zu uns und gefährdet mit seinem Fehlverhalten das Gelingen unsers Vorhabens. Für mich ein Affront, aber was soll ich machen, der Veranstalter versteckt sich hinter den AGB's und lässt den Söchel gewähren.

Am nächsten Tag geht es los.

Nach einem spartanischen Frühstück verladen wir die Pulkas auf einen Anhänger und fahren mit einem zum Personentransport umgebauten LKW zum 35km entfernten Point 660, eine kleine Anhöhe, die uns den Blick auf den Russell-Gletscher ermöglicht.





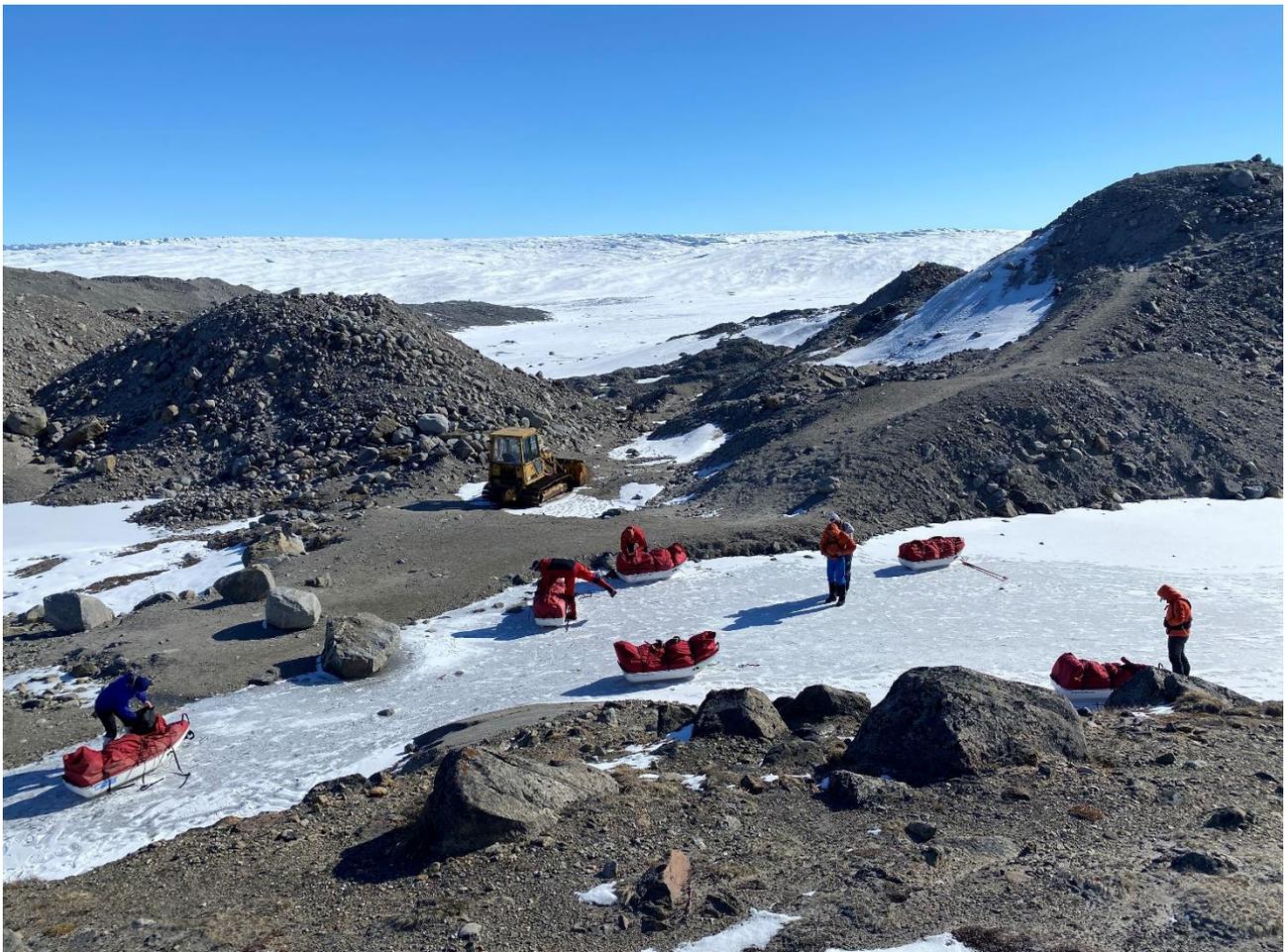
Vom Fahrer erfahren wir, dass sich das Grönländische Eis täglich rund 15cm zurückzieht. Mit Betroffenheit nehme ich diese Information zur Kenntnis und stelle mir vor, wie hoch der Meeresspiegel ansteigen würde, wenn Grönland abschmilzt: Bei komplettem Abschmelzen des Grönländischen Eises würde der Meeresspiegel um rund 7m ansteigen.

Während der Fahrt sehen wir Rentiere und Moschusochsen. Die Wolle des Moschusochsen ist die leichteste und wärmste, die es gibt. Stricksachen aus Moschuswolle sind sehr angenehm zutragen, aber extrem teuer.



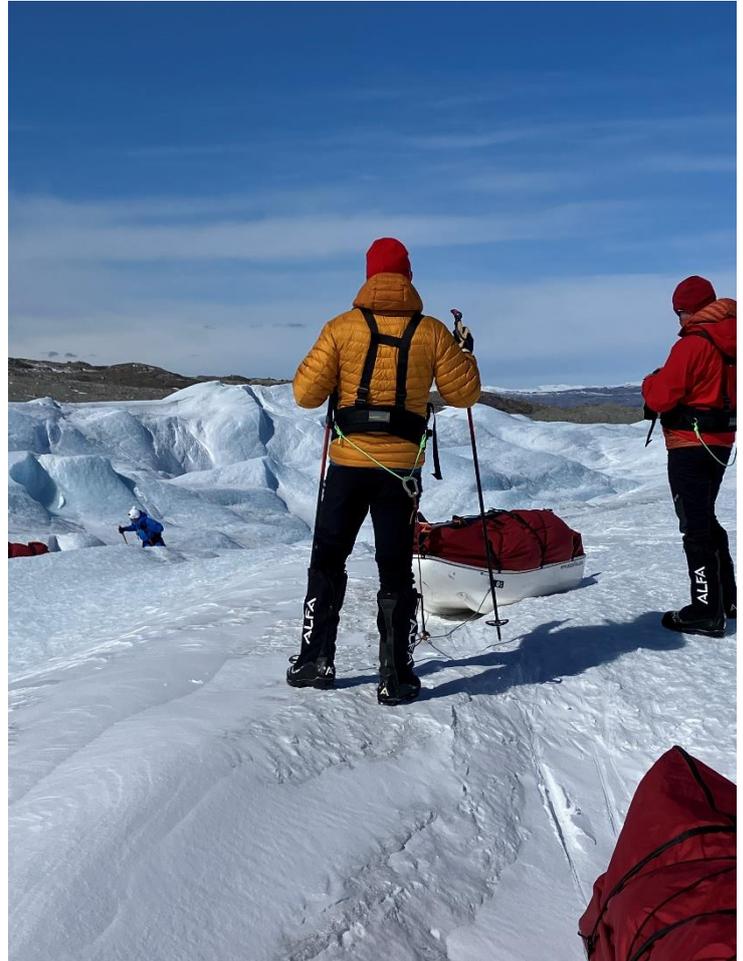


Jetzt beginnt unser Abenteuer. Wir entladen den Trailer, ziehen unsere Expeditionsschuhe an und bringen unsere Pulkas über einen zugefrorenen Teich auf den endlosen Gletscher.



Schon nach kurzer Zeit auf dem Eis, jetzt noch ohne Ski, zeigen sich die viel zu schwer beladenen Pulkas von einzelnen Teilnehmenden als extremes Hindernis und als grosses Gefährdungspotential für das Projekt. Es stellt sich heraus, dass die am wenigsten trainierten Teilnehmenden sich die schwersten Pulkas mit privaten Annehmlichkeiten beladen haben. Um die Expedition nicht schon am ersten Tag als gescheitert zu erklären, hilft man den Schwächeren, ohne ihre viel zu schweren Pulkas zu hinterfragen.

Langsam und mit endlosem Warten auf die, die sich überschätzt haben, geht es durch ein Labyrinth von Eisschollen immer höher auf das Grönländische Inlandeis.



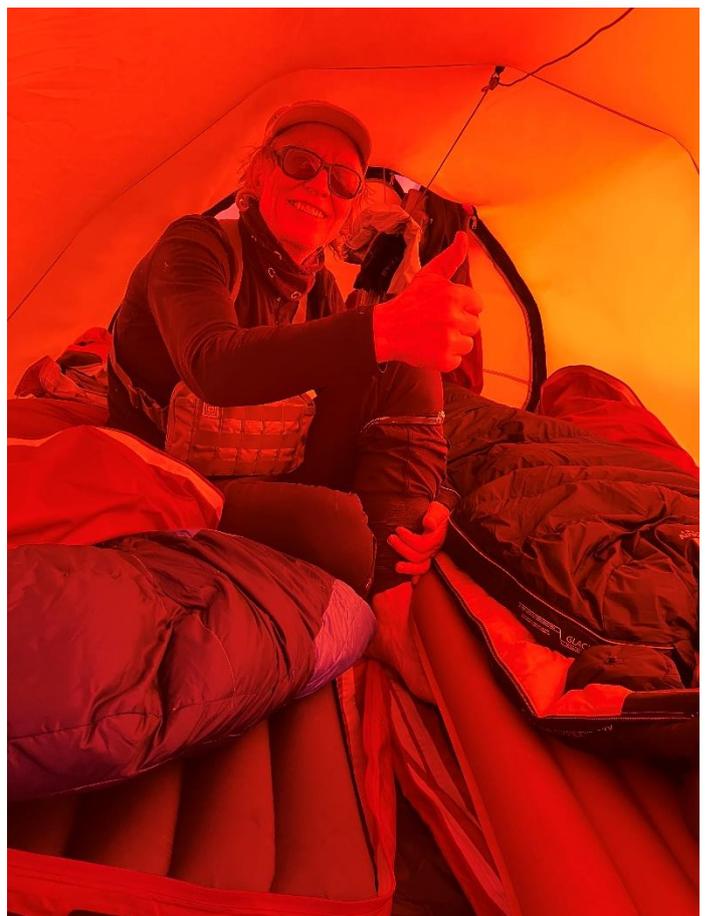
Nach viel zu kurz absolvierter Strecke zwingt uns die Tageszeit, das erste Quartier zu erstellen. Ohne Wind und bei angenehmer Temperatur schlagen wir unsere Zelte auf. Wir kochen Stunden, um genügend heisses Wasser für unser Abendessen und die Thermosflaschen zu schmelzen. Mit gemischten Gefühlen über das Gelingen unseres Projektes schlafe ich ein.

Am Morgen geht der Tag mit Kochen los: Schnell Wasser aus der Thermosflasche aufheizen und siedend in die Nahrungstüten schütten.

Mit meinem Zeltnachbarn entsteht sofort eine perfekte Arbeitsteilung. Mir bleibt der Umgang mit dem Kocher und damit die sehr einfache, aber zeitintensive Zubereitung des Essens. Immerhin habe ich mich mit Gewürzen eingedeckt und kann unser Essen täglich ein wenig aufpeppen. Meine getrockneten Apfelwürfeli sind extrem leicht und werten das Porridge auf, zusätzlich helfen die Dörräpfel bei der Verdauung, zumal uns für einen Monat frisches Obst und Gemüse fehlen werden.



Während des Essens weiter Wasser für den Tag aufbereiten. Das Wasser soll immer siedend, bevor es ins Essen oder in die Thermos geschüttet wird, um allfällig, im Schnee befindliche Keime abzutöten.



Jetzt sofort aufräumen, der Zeltachbar ist schon draussen und bereitet den Abbau des Zeltes vor, ich reiche ihm die Küche und die fertig gepackten Arctic Beddings nach aussen. Schnell mit der Bürste den Zeltboden fegen und raus.

Die Spannleinen sind schon lose, die Heringe eingepackt. Zu zweit die Zeltstangen zusammenlegen, das Zelt rollen und verpacken, dann sofort in den Schlitten damit zu Küche und Vorräten. Schlittenplane schliessen, und das Arctic Bedding aufspannen.



Knapp sind wir zur vereinbarten Zeit fertig und warten auf die Zeltgemeinschaften, die sich nicht organisiert haben. Nach 20 Minuten Warten sind auch die letzten tiefenentspannten Teilnehmer bereit.



Es folgt eine Standpauke des Expeditionsleiters mit der Erklärung, dass die Wartenden in Wind und Kälte ohne Bewegung schnell unterkühlen, wenn es im Landesinneren empfindlich kälter wird. Wir ziehen mit Ski und Pulkas im Schlepptau los, und das Trauerspiel beginnt erneut. Die schwachen Teilnehmenden mit ihren viel zu schweren Schlitten hängen ab. Wir warten und kommen nicht voran. Der kranke Teilnehmer hustet sich während jeder Pause die Lunge aus dem Leib. Ich versuche, mich möglichst von ihm fernzuhalten und hoffe, nicht angesteckt zu werden. Der Expeditionsleiter und sein Assistent teilen sich auf: Florian führt die Karawane an, und Christian hilft den Schwächeren durch das unwegsame Gelände. Trotzdem warten wir immer wieder und schaffen nur gut die Hälfte der geplanten Strecke bis zum nächsten Zeltlager.



Nach dem Essen macht Florian täglich die Runde von Zelt zu Zelt und empfiehlt, das Gewicht nach Leistungsfähigkeit der Teilnehmenden zu verteilen. Das heisst, wir übernehmen die Benzinkanister der Schwachen, damit sie ihre privaten Annehmlichkeiten schleppen mögen. Nun, wir willigen ein, um ein Gelingen unsers Unterfangens zu ermöglichen.

Am nächsten Morgen starten wir pünktlich, nur die Gewichterleichterung bringt nicht die erhoffte Wendung. Die Handorgel beginnt sofort von Neuem. Zusätzlich fängt bei einer Teilnehmerin der Husten an. Auch bei mir stellen sich die ersten Krankheitssymptome ein.

Wieder schaffen wir nicht das geplante Tagessoll; schon haben wir nach drei Tagen einen Reservetag verbraucht.

Dazu kommt die lauernde Gefahr von Fallwinden (Piteraq) in dieser Aufstiegszone, die eine Geschwindigkeit von bis 280 Km/h erreichen können. Wenn wir in diese Situation geraten würden, könnte uns nur noch Eingraben vor dem sonst sicheren Tod retten. Allerdings hat die Zeltgemeinschaft mit dem tiefenentspannten Teilnehmer die Schaufel bereits beim Aushebeln von hart gefrorenem Schnee zerbrochen.

Ich mache mir Vorwürfe, mich auf eine Expedition mit solchen Dilettanten eingelassen zu haben.

Am nächsten Tag hustet die Teilnehmerin, und wir warten mit angeschnallten Ski und Pulkas auf die Letzten.

Ein Teilnehmer ist so krank, dass er nicht aufstehen kann: von Magenkrämpfen geplagt, wälzt er sich auf seiner Matte, während wir im Freien warten, unsere Zelte schon verpackt. Glücklicherweise ist es fast windstill, und die Kälte erträglich. Er bekommt ein Abführmittel vom Expeditionsleiter, und wir warten auf die Wirkung. Nach zwei Stunden Warten starten wir. Der Kranke mit fast leerem Pulka, sein Equipment auf Führer und Teilnehmer verteilt.

Natürlich erreichen wir auch heute das Tagessoll nicht; und wir sind noch immer am Aufsteigen auf das rund 3000 Meter dicke Inlandeis.



Über Nacht schneit es knapp einen halben Meter. Wir präparieren unsere Schlitten mit Wachs so gut es geht. Doch der stumpfe Schnee klebt an den Kunststoffgehäusen und Kufen, so dass die Schlepperei zur Qual wird.



Was Florian und Christian abwechselnd beim Spuren leisten müssen, ist unmenschlich. Diese Schinderei möchte ich dem schlimmsten Feind nicht gönnen. Dazu die zusätzliche Last des von Magenkrämpfen Geplagten.

Ich mache mir Sorgen, dass sich die zwei Führer zu sehr verausgaben, und wir dadurch in eine missliche Lage geraten können; also helfe ich, so gut ich kann, und nehme den beiden Gewicht ab.



Am nächsten Morgen steht die Teilnehmerin mit starkem Husten vor ihrem Zelt. Auch bei mir macht sich die Krankheit langsam breit. Dem Teilnehmer mit den Krämpfen geht es wieder besser, und der, der die Grippe eingeschleppt hat, erholt sich zusehends.

Trotz der Umverteilung von Gewicht fängt die Handorgel schon bei der ersten Stunde Marsch wieder an. Der maximal tiefenentspannte Teilnehmer lässt sich trotz reduzierten Gewichts immer wieder zurückfallen, bis der Expeditionsleiter bei der nächsten Marschpause auf die Gefahren, die uns in Nebel und Sturm bevorstehen, hinweist. Zusammenbleiben ist im Whiteout die einzige Möglichkeit, sich nicht zu verlieren. Nicht vorzustellen, wenn einer verloren geht. Absolut unmöglich, in Nebel und Sturm, sich wieder zu finden: die Sicht Null, die Spuren vom Sturmwind verweht.

Navigiert wird über GPS vom zweiten Mann, der über zurufen, links, rechts, geradeaus, dem Mann an der Spitze die Richtung weist. Eine weitere Knochenarbeit für die beiden Führer. Der Zweite immer das GPS in der einen Hand, in der anderen Hand die Skistöcke und im Schlepptau den viel zu schweren Schlitten.



Immerhin nach der weiteren Standpauke des Leiters reissen sich alle zusammen, doch wir kommen einfach schlecht voran und hinken dem Marschplan immer weiter hinterher.

Trotzdem erreichen wir endlich den Punkt, wo die sanfte Steigung hoch zum unendlichen Plateau in die rein Horizontale übergeht. Nun geht es viele Tage auf dem 3000 Meter dicken Eis immer geradeaus.

Unser Zwischenziel ist eine verlassene amerikanische Radarstation, ein Überbleibsel aus dem Kalten Krieg.

Tage mit Sonnenschein und wenig Wind, andere Tage im Whiteout bei Sturm geht es über die unendliche Eiswüste immer weiter Richtung DYE 2 Radarstation.

Nach dem Abbau der Zelte und Packen der Pulkas in dicker Daunenjacke geht die erste Marsch-Etappe los, meist 20 Minuten, bis die Daunenjacke zu warm wird. Schnell Jacke im Arctic Bedding verstauen und weiter bis zur vollen Stunde, dann 10 Minuten Pause mit erster Zwischenverpflegung. Die Strapazen verlangen nach Futter. Wir verschlingen täglich mehr als 5'000 Kalorien, die übrigens auch vom Staat Dänemark vorgeschrieben sind und vor Antritt kontrolliert werden können. Im Stundentakt mit 10 Minuten Pause geht es weiter bis zur 30-minütigen Mittagspause.



Nach acht einstündigen Etappen wird ein idealer Zeltplatz gesucht und die Zelte werden bestmöglich gemäss voraussehbarer Windrichtung ausgerichtet aufgebaut. Zelt beziehen, kochen, essen, schlafen, kochen, Frühstück, Zelt abbrechen, marschieren. Das sind täglich 16 Stunden harte Arbeit und 8 Stunden Ruhe.



Routine stellt sich ein, aber auch Dünnhäutigkeit Einzelner.

Die Teilnehmerin hustet immer stärker und regt sich noch unterschwellig über den Söchel auf, der sie mutmasslich angesteckt hat.

Ich scheine die Grippe einigermaßen glimpflich zu überstehen, doch plagen mich unerträgliche Schmerzen in Schulter und Rücken: Ich sehne mich beim Marschieren auf jede Pause. Mein persönliches Martyrium nimmt seinen Lauf: Versuche, den Harnisch höher, tiefer, enger, lockerer zu tragen, bringen wenig; von Kreuz bis Schulter brennender Schmerz.

Trotzdem schlepe ich noch immer Benzin und Material anderer Teilnehmender. Der Versuch mit einem Schmerzmittel lässt mich wohl fast in Trance marschieren, nur der Schmerz wird kaum gelindert. Beim Pieseln, oh Schreck "Blut". Ich behalte mein Ungemach für mich und frage mich, ob das von der einen 800er Ibuprofen kommt. Ohne eine weitere Pille einzuschmeissen, ertrage ich die Schmerzen, und das Blut im Urin verschwindet zum Glück wieder.



Endlich haben 2 Teilnehmer gemerkt, dass sie ihre Pulkas mit zu viel zusätzlichem privaten Essen belastet haben. Wurst, Käse, Feigen und Schnaps in Aludosen wird bereitwillig unter alle Teilnehmenden verteilt, Kaffeepulver verschwindet in der Latrine. Was sonst noch entsorgt wird, entzieht sich meiner Kenntnis, doch die Pulkas der beiden sind leichter und die Leistungsfähigkeit beim Marschieren besser.

Die Temperaturen sind massiv gefallen. Nachts messen wir bis knapp -40° Celsius, dazu immer dieser starke Wind, der Schneegries bis auf Kniehöhe über das ewige Eis treibt.



Ein Gang zur Toilette wird zu einem Unterfangen, das gut vorbereitet sein will. Wir bauen täglich eine Latrine mit Windschutzmauer, doch hilft das oft wenig. Nach kurzer Zeit, alles zugeweht. Beweg den Trieb Schnee in der Latrine nicht mit deiner Schaufel, du benutzt dieselbe wieder für die Bereitstellung des Schnees zum Kochen. Also kauerst du dich hin und wenn du die Hose raufziehst, ist sie voll mit angewehemtem Schneegries. Cool!!!!



Am Zelthimmel eine zentimeterdicke Eisschicht, die dir in den Nacken und Schlafsack rieselt, sobald du dich bewegst. Der Schlafsack von der Atemluft vereist. Deine Finger gefühllos von der Friererei. Oh, wie sehne ich mich, zu Hause die ganz alltäglichen Annehmlichkeiten zu genießen. Nein, morgen geht es weiter: Kochen, Frühstück, Zusammenräumen und wieder raus in den Sturm und die beissende Kälte.



Wir kommunizieren kaum miteinander, nur im Zelt mit dem Zeltnachbar ist Austausch möglich, tagsüber im Sturm ist jeder für sich. Trotz der widrigen Umstände ist nicht zu übersehen, dass die Teilnehmerin immer stärker hustet. Ich wundere mich, wie sie mit der Krankheit diese Strapazen meistert und frage mich, was passiert, wenn sie zusammenbricht und nicht mehr kann. Es gibt die Möglichkeit von Evakuierung mit dem Helikopter. Vor lebensgefährlicher Wetterlage auf der Eiswüste werden alle Teams vom Eis geholt; weiter ist es möglich, Einzelpersonen auszufliegen, nur wird das sehr kostspielig.

Endlich nach gut 15 Tagen müsste die DYE 2 am Horizont erscheinen. Tatsächlich erlaubt uns das Wetter an diesem Tag Fernsicht und so sehen wir einen kleinen Punkt am Horizont, auf den wir einen ganzen Tag lang zugehen, bis er immer grösser wird.

Das Bauwerk ist riesig, mehrere Stockwerke unter und über dem Eis mit Platz für 60 Soldaten, die für das Betreiben der Anlage verantwortlich waren. Leider gerät der verlassene Koloss immer mehr in Schiefelage und versinkt langsam im Eis.

Wir schlagen unser Lager rund einen Kilometer vor dem Bauwerk auf und freuen uns auf den versprochenen morgigen Ruhetag, den wir zur Besichtigung der Ruine benutzen werden.



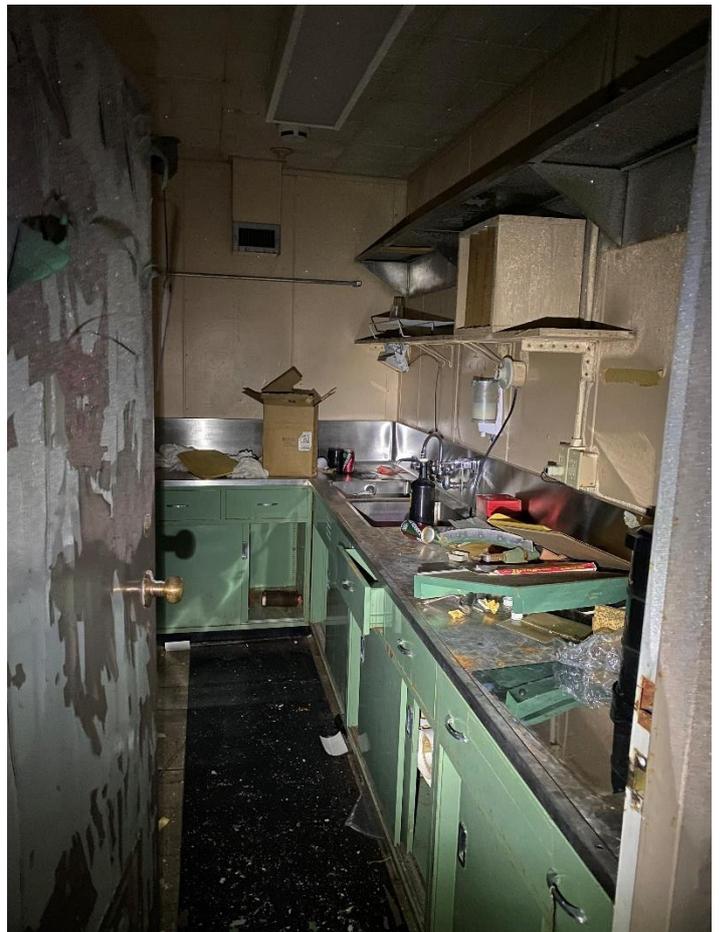
Später als sonst, bereiten wir unser Frühstück und machen uns dann gemeinsam zu der amerikanischen Abhörstation auf. Ich kann kaum begreifen, was wir für ein Chaos im Gebäude antreffen.



Die Soldaten scheinen den Ort 1988 fluchtartig verlassen zu haben. Vorräte in Schränken, Werkzeuge, Ersatzteile, einmal akribisch geordnet, liegen jetzt chaotisch herum. Expeditionäre haben während der verwaisten 35 Jahre wohl zusätzlich ihr Unwesen getrieben.



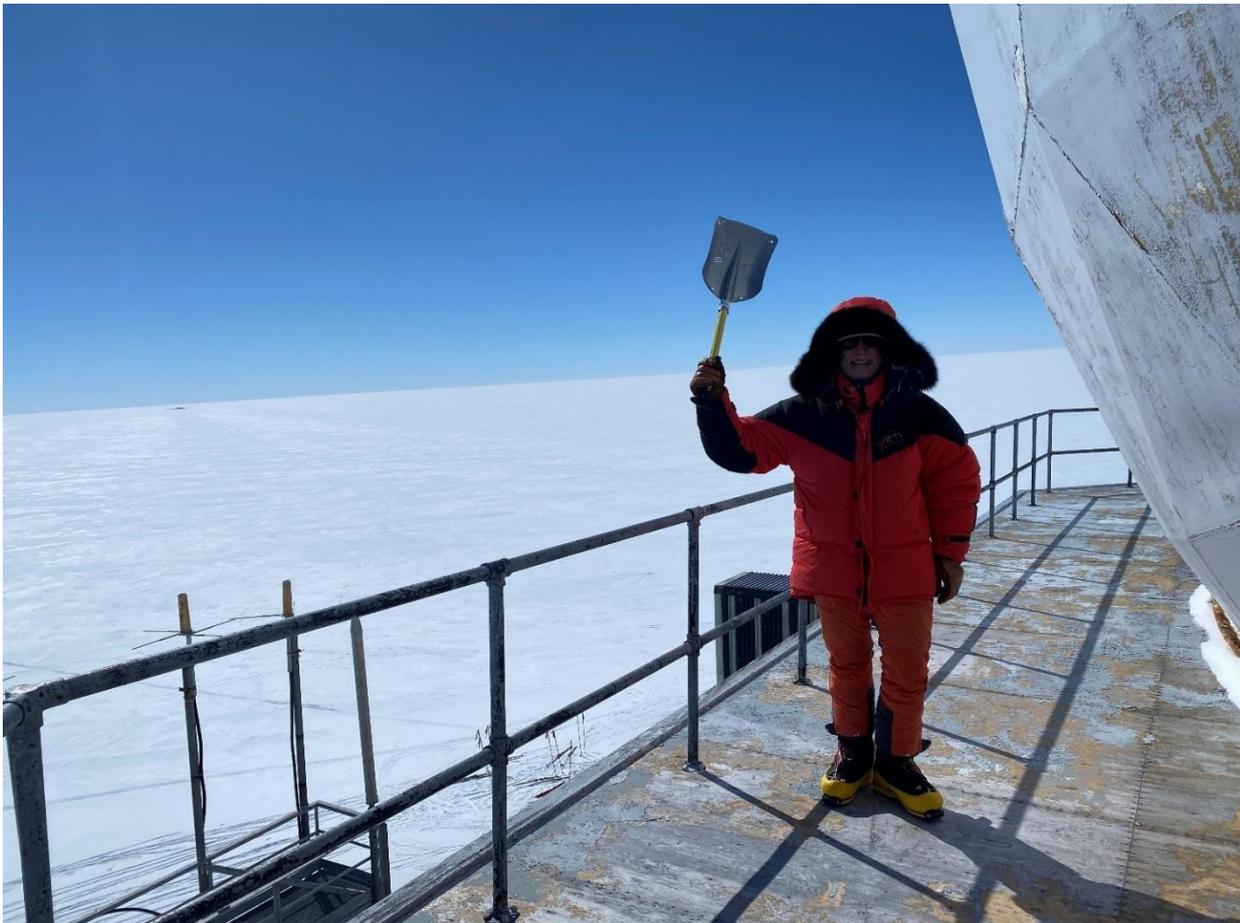








Tatsächlich finde ich in dem Chaos von Ersatzteilen Material, um die gebrochene Schaufel meiner Kollegen notdürftig zu reparieren. Ansonsten stösst mich der Ort abgrundtief ab. Ich mache mich zurück in unser Zeltlager, um die Schaufel zu reparieren, während einige Kollegen das nahe liegende, noch betriebene Flugfeld besuchen.



Die Teilnehmerin scheint sich zu erholen. Auch sie fängt sich jetzt an, von zusätzlichem Essen zu trennen, das sie zu viel eingepackt hat.

Der Ruhetag geht zu schnell vorbei, anderntags geht es bei beissender Kälte und Sturmwind weiter, die Teilnehmerin hustet mehr als zuvor.

Und es kommt, was sich schon seit Tagen angekündigt hat. Während der dritten Pause kommt es zum Eklat. Die Nerven liegen bei den meisten blank. Unaufmerksamkeiten Einzelner, die bis dahin von allen geschluckt wurden, provozieren jetzt explosionsartig Vorwürfe.

Zum Beispiel sind immer wieder die gleichen am Morgen nicht bereit und alle müssen in der Kälte warten.

Der Süchel regt sich lautstark auf, weil er wegen des Einschleppens der Grippe von einigen gemieden wurde und wird, er kann es nicht ertragen, dass man ihn nicht mag. Das geht ihm sowas von auf den Sack. Und jetzt bricht es aus der mutmasslich angesteckten Teilnehmerin heraus, wie ein Wasserfall.

Ein verständlich emotionales Drama mit der Entladung der aufgestauten Spannungen durchdringt unsere Zweckgemeinschaft.

Bis die Wogen geglättet sind, dauert es gefühlte Stunden in der Kälte auf dem Schlitten sitzend. Es wird beschlossen, dass wir keine Freunde werden müssen. Nur das Erreichen der anderen Seite der Insel ist unsere Gemeinsamkeit.



Die Teilnehmerin braucht zusätzliche Hilfe, also verteilen wir noch weitere Säcke ihres immer noch viel zu schweren Schlittens.

Trotz meiner unerträglichen Schmerzen beteilige ich mich massgeblich. Noch einmal probiere ich es mit Ibu: und wieder Blut im Urin. So, jetzt ist genug, denke ich. Ab jetzt muss ich auf mich selber achten, egal, ob das Projekt gelingt oder eben nicht.

Diese Entscheidung gebe ich Florian beim abendlichen Briefing in unserem Zelt bekannt und gebe das zusätzliche Equipment und die Betriebsstoffe der anderen ab.

Anderntags werden wir beim Frühstück über den Gesundheitszustand der Teilnehmerin informiert. Es ist ihr nicht mehr möglich aufzustehen. Wir können also nicht mehr weiter. Was nun?

Es bleibt uns nur abzuwarten, welche Entscheidungen unsere Führer in Zusammenarbeit mit Alpine Welten zu Hause treffen, und welche Möglichkeiten es gibt, der Teilnehmerin zu helfen. Im schlimmsten Fall sitzen wir für Tage fest.

Ich lege mich hin und mache mich auf das Schlimmste gefasst. Doch nach wenigen Stunden geht alles ganz schnell. Wir erhalten die Information, "der Heli kommt".



Alles muss für die Landung und den Start gesichert und bereitgestellt werden. Schnell räumen wir unsere mitgeführten Abfälle zusammen, um den unnötigen Ballast dem Heli mitzugeben.

Die Führer kümmern sich um die erschöpfte Patientin und machen sie für den Transfer bereit. Schon hören wir das Dröhnen des Hubschraubers, der im vorbereiteten Parkfeld landet. Innerhalb Minuten wird die Patientin in den Riesenvogel gebracht und ihr Schlitten verstaut. Schon hebt die Maschine wieder ab, und unsere Kollegin entschwindet unseren Blicken.

Wir haben keine Zeit der traurigen Situation nachzuhängen. Es muss weiter gehen, die verlorene Zeit der letzten Wochen zwingt uns schnell aufzubrechen.

Die Schneeverhältnisse sind gut, die Schlitten gleiten hervorragend. Wir kommen schneller als sonst voran und marschieren bei perfekten Bedingungen bis in die Nacht, um die verlorenen Stunden zu kompensieren.

So geht es wenige Tage weiter Richtung höchsten Punkt unserer Durchquerung, bis ein Wärmeeinbruch und starker Schneefall, durchmischt mit Regen, uns am Weiterkommen hindern.

Zwangsläufig legen wir einen Ruhetag ein und versuchen, unsere Kleider zu trocknen. Ein leerer Benzinkanister, gefüllt mit heissem Wasser in den Schlafsack gelegt, trocknet meine Sachen ganz passabel.

Die Schneemassen drohen unsere Zelte einzudrücken, also schaufeln wir uns immer wieder frei. Wir sitzen im Zelt und trinken zusammen meinen Taiwanesischen Oolong-Tee, essen dazu Schokolade und freuen uns einfach, dieses kleine bisschen Luxus zu genießen.



Am nächsten Tag Aufbruch, das Wetter hat wieder umgeschlagen, starker Wind und Kälte, dafür blauer Himmel. Was uns Sorgen bereitet, der Wind wird immer stärker, je näher wir der Küste kommen.

Es wird spekuliert, früher auszusteigen und uns vom Heli abholen zu lassen, um einem allfälligen Piteraqa zu entgehen. Doch, alles nur Wunschträume, wir werden durch die eisige Hölle gejagt.

Nach drei weiteren Tagen Marsch durch die vom Sturm gepeitschte Eiswüste, einige haben bereits Erfrierungen im Gesicht und an Händen, bleibt uns nur, unsere Zelte mit einer mannshohen Schneemauer zu sichern und zu versuchen auszuharren.

Kurz lehne ich unsere Schaufel aus, während ich mich um die grosse Mauer kümmerge. Schon hat der liebe Nachbar auch unsere lebenswichtige Schaufel beinahe zerstört; zum Glück nur angerissen. Mit Vorsicht wird sie hoffentlich bis zum Ende halten. "Werkzeug und Frau borgt man nicht aus". Diese Weisheit bewahrheitet sich in der Situation eindrücklich.



Während der Nacht erodiert die dicke aus Schneeblocken gebaute Mauer durch den Sturm und die mitgeführten Eiskristalle. Zusammen mit den Führern reparieren wir zu dritt unser Bauwerk, indem wir einen Wall aufschütten, während die anderen schlafen.



Am nächsten Morgen schützen wir unsere Zelte zusätzlich mit Mauern vor jedem der 4 Zelte und legen einen noch stärkeren, breiteren Schutzwall vor die ganze Zeltstadt.

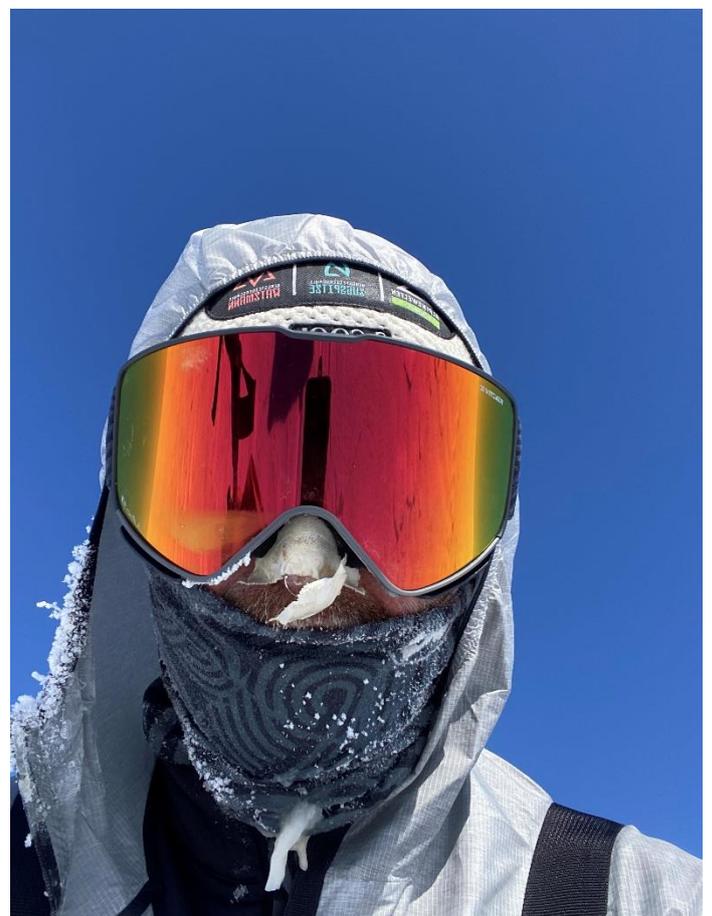






Nach einer weiteren Nacht in wacher Sicherheit brechen wir trotz Sturm auf. Ich wäre lieber noch eine Nacht in unserer Burg geblieben.

Keiner kann ahnen, was uns die nächsten Stunden erwartet. An starken Wind, Kälte und die auf die freien Hautstellen im Gesicht prasselnden Eiskristalle haben wir uns mittlerweile gewöhnt. Nur der Wind wird immer stärker.



Immerhin, die ersten Berge in Sicht. Wir nähern uns unserem Ziel, nur noch knapp 60 Kilometer mit Abstieg von rund 3000m Höhe.

Noch zwei Nachtlager, dann sind wir draussen. Weit gefehlt, es geht in sanfter Neigung abwärts, doch die Pulkas rollen uns vom Wind getroffen, einfach davon; zu viel Angriffsfläche mit den aufgebundenen Arctic Beddings. Und dazu die Katastrophe mit dem, der keine Kurve mit den Ski fahren kann.

Jetzt sind wir in der Zone, wo durch die Wirkung, wie in einer Düse, die gefährlichen Fallwinde entstehen. Schon viel früher hätten wir weiter oben ein Lager mit Mauern errichten sollen. Jetzt ist es zu spät. Ohne Pausen kämpfen wir gegen den Sturm an.

Mittlerweile ist die Nacht hereingebrochen. Uns bleibt nichts Anderes als einfach weiter. Im schummrigen Licht der grönländischen Nacht, die Ski mittlerweile auf den Schlitten gebunden, steigen wir ab, immer wieder die rollenden und umgefallenen Schlitten aufstellend, weiter der Küste entgegen.



In unserer misslichen Lage passiert, woran niemand gedacht hat. Teilnehmer, die über der Sache zu stehen schienen, werden jetzt laut und aufmüpfig, grad jetzt, wo es einfach gar nichts bringt. Es gibt nur eine Option, aus der Gefahrenzone so schnell als möglich.

Nach einer Steilstufe in einigermaßen geschützter Lage, wo tatsächlich Zelte von anderen Expeditionen stehen, versucht Florian, einen Platz für uns zu finden. Doch ist es im blanken Eis unmöglich, nur ein Zelt zu verankern. Also pausenlos immer weiter nach unten, bis Apathie sich bei zwei Teilnehmern einstellt.

Florian will jetzt unbedingt einen Platz finden, um im Sturmwind sein Zelt aufzubauen, in dem wir alle Schutz finden. Gemeinsam gelingt es uns sein Zelt mit Schlitten und Ski als Anker aufzustellen.



Die Führer kochen. Nach rund 2 Stunden zusammengekauert im 2-Mann-Zelt, immerhin etwas Warmes im Bauch, geht es wieder hinaus in den Sturm. Bei der Aktion werden Ski vom Sturm weggefegt und sind unwiederbringlich für immer verloren; zum Glück gehen wir zu Fuss bis zum Ziel.

Weiter geht es durch Sturm und Nacht. Die Schlitten vor uns herführend, wie Hunde, in Falllinie abwärts. Bald wird es 24 Stunden her sein, dass wir im letzten Lager aufgebrochen sind.

Endlich wird es langsam heller, mit der aufgehenden Sonne und mit Erreichen tieferer Lagen legt sich auch der Sturm allmählich. Mehr als erschöpft, doch glücklich diese fürchterliche Nacht überlebt zu haben, taumeln wir der Küste entgegen. In der Ferne sehen wir den Atlantik mit seinen schwimmenden Eisbergen. Eine wunderschöne Kulisse, die wir in unserer Verfassung kaum wahrzunehmen imstande sind.





Über unwegsames Gelände, teilweise auf den Schlitten sitzend, dann wieder über Eisrinnen kämpfend, geht es auf dem ausapernden Gletscher immer weiter, bis wir endlich wieder Fels und Geröll unter unseren Füßen spüren.





Mittlerweile brennt die Sonne auf uns herab, es ist absolut windstill und bald Mittag, als wir den letzten Lagerplatz, unser Ziel, erreichen. In Trance die Umwelt wie durch einen dicken Filter wahrnehmend, errichten wir unsere Zelte, hoffentlich zum letzten Mal, bevor wir mit Heli oder Boot in die Zivilisation zurückkehren.



Wir haben 3 Tagesetappen am Stück fast ohne Pausen bei Sturm bis 120km/h durchlebt. Die Muskeln brennen vom stundenlangen Stemmen gegen die in der Falllinie im Sturm hängenden Pulkas. Eigentlich müsste uns Hunger und Durst plagen, doch scheint uns der Appetit vergangen zu sein. Die letzten 90km unseres Projekts hat sich jeder anders vorgestellt. Wortkarg sind alle, mehr oder weniger in sich gekehrt, einfach nur froh, die Odyssee überlebt zu haben.



Nahe der Küste lauern weitere Gefahren: Florian hat Eisbärenspuren gesehen, also ist Vorsicht beim Entfernen vom Lager geboten.

Während der Nacht muss abwechselnd Wache geschoben werden. Florian erklärt uns noch einmal die Verhaltensweisen bei Kontakt mit dem weissen Riesen. Gefährlich sind hungrige Muttertiere, Jungbären sind nur neugierig und lassen sich mit Lärm einfach vertreiben. Florian legt sein mitgeführtes Gewehr bereit für alle Fälle.

Von einer Anhöhe nahe dem Lagerplatz haben wir schwachen Telefonempfang; gerne nutze ich die Gelegenheit, um mich bei meinen Lieben zu Hause zurückzumelden. Welch eine Freude, nach einem Monat, endlich wieder die Stimme der Liebsten zu hören.



Jetzt einfach hinlegen und ausruhen; weit gefehlt. Wir müssen unsere Pulkas ausräumen und das Material für den Transport bereitstellen.

Jetzt verkündet Florian die freudige Nachricht, er hat den Heli schon für den späten Nachmittag bestellen können. Das kurze Wetterfenster lässt die Evakuierung mit dem Hubschrauber zu. Entsprechend muss das Zeug fluggerecht sortiert werden. Benzinvorräte werden verbrannt, die Zelte wieder eingepackt, und das Material so sortiert, dass es in kleinen Packeinheiten in den Heli passt.

Mittlerweile sind die Gruppen, an deren Zelten wir mitten in der Nacht vorbeigekommen sind, auch im Anmarsch. Ein emsiges Treiben beginnt um uns herum. Alle wollen einfach nur zurück in die Zivilisation.

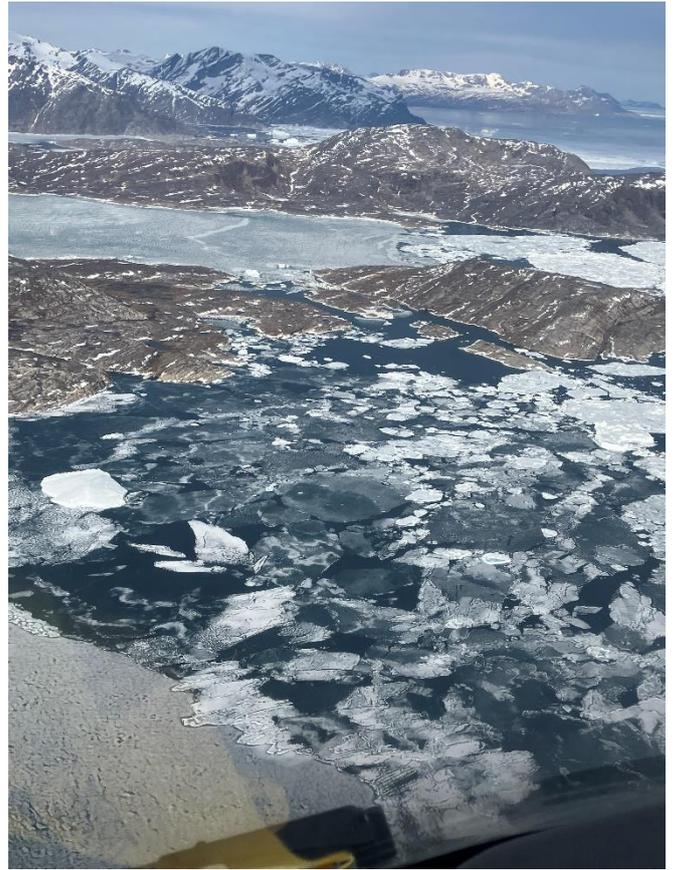
Und endlich hören wir das Grollen vom ersehnten Fluggerät. Elegant dreht die Maschine eine Runde über uns, bevor sie nahe des angelegten Materialparks landet.



Der Pilot stoppt die Motoren, steigt aus und gibt uns Anweisungen zum Verladen des Materials. Sein Englisch verrät mir sofort, woher er kommt, und wir sprechen weiter Schweizerdeutsch miteinander.

Als Erster darf ich mit der kleinen Maschine zurück nach Tasilaq fliegen, weil ich vor 2 Monaten Tasilaq bereits anlässlich Skitouren kennengelernt habe und mich um das Weiterkommen vom Flughafen zum Roten Haus kümmern soll, während die beiden Führer als letzte das Eis verlassen.

Der Schweizer Pilot, hoch motiviert, erklärt mir während des Transfers die wunderschöne Landschaft mit Fjorden, Berggipfeln und zahllosen Eisbergen im teilweisen immer noch zugefrorenen Atlantik.





In Tasiilaq angekommen, rufe ich Robert Peroni, den Grönland Pionier und Besitzer des Roten Hauses, an, der uns seinen Chauffeur schickt, um uns in sein Resort zu bringen.



Robert empfängt uns herzlich und will natürlich wissen, wie es uns während unserer Expedition ergangen ist. Kein Mensch der Erde hat mehr Zeit seines Lebens auf dem Grönländischen Inlandeis verbracht als Robert. Niemand weiss mehr über die Begebenheiten und die Gefahren als er. Robert hört lange aufmerksam zu, während wir natürlich vorwiegend von unserem Höllentrip zum Abschluss des Unterfangens berichten.

Mit runzelnder Stirn erklärt er uns, natürlich in Kenntnis der Wetterlage der vergangenen Tage, wieviel Glück wir gehabt haben, mit dem Leben davongekommen zu sein. Leicht hätte der Piteraqa statt der 120km/h über 200km/h annehmen können, was in der Abstiegszone zum sicheren Tod geführt hätte. Eingraben ist im immer von Wind und Griesel gestrahlten blanken Eis nicht möglich. Wir wären den Gewalten hilflos ausgesetzt gewesen. Mich schaudert ob der Ausführungen von Robert, während die lebensgefährliche Situation von anderen Seiten heruntergespielt wird.

Beim Schreiben merke ich, wie ich ein knappes Jahr nach den Erlebnissen in Grönland die Situationen noch einmal, viel intensiver als vor Ort, durchlebe.

Beim Bergsteigen rund um den Globus, während vieler Expeditionen auf hohen Bergen habe ich einiges erlebt, doch die Teilnehmer waren immer mehr oder weniger vorbereitet und der Lage in Schnee, Eis und Technik im Hochgebirge gewachsen.

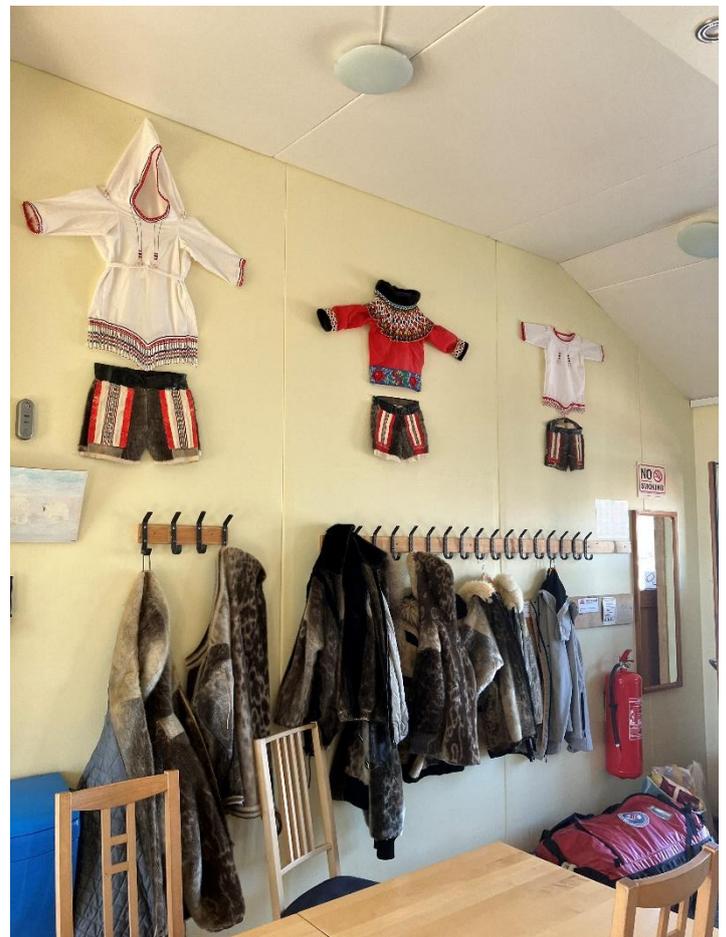
Die Selbstüberschätzung der meisten Teilnehmenden, der Dilettantismus, die schlechte körperliche und konditionelle Verfassung, wie sie in dieser Gruppe herrschte, habe ich zuvor nie erlebt.

Nie wieder möchte ich mich mit Teilnehmenden, die bis heute nicht begreifen, in welche Gefahren sie sich begeben haben und ihr eigenes und das Leben der anderen mit ihrem egoistischen Fehlverhalten aufs Spiel setzten, in ein Unternehmen starten. Lieber würde ich aussteigen, solange es noch geht, egal was es kostet.

Nun wir haben uns auf dem Eis geeinigt, keine Freunde zu werden; das Einzige, was uns verbindet, ist, das Ziel zu erreichen.

Wie in einem ungeschriebenen Gesetz halten sich alle daran und verschieben das Ziel bis zum Punkt, wo wir voneinander Abschied nehmen werden.

Die nächsten Tage sind wir beschäftigt mit Trocknen und Verpacken des gestellten Equipments und unserer persönlichen Sachen.



Ich darf mich um kleine Reparaturen am Roten Haus kümmern, während meine Kollegen sich mit Schlitten und Zelten beschäftigen. Wir unterhalten uns wohl oberflächlich, aber wir unterhalten uns, während wir andere Gruppen, die sich auch in das Rote Haus eingemietet haben, erleben, die so zerstritten sind, dass sie nicht mehr miteinander sprechen.



Robert sagte mir, zwei Monate vorher, dass ich nach der Grönlandüberquerung nicht mehr der Gleiche sein werde wie zuvor. Langsam fange ich an zu begreifen, was er damals meinte.

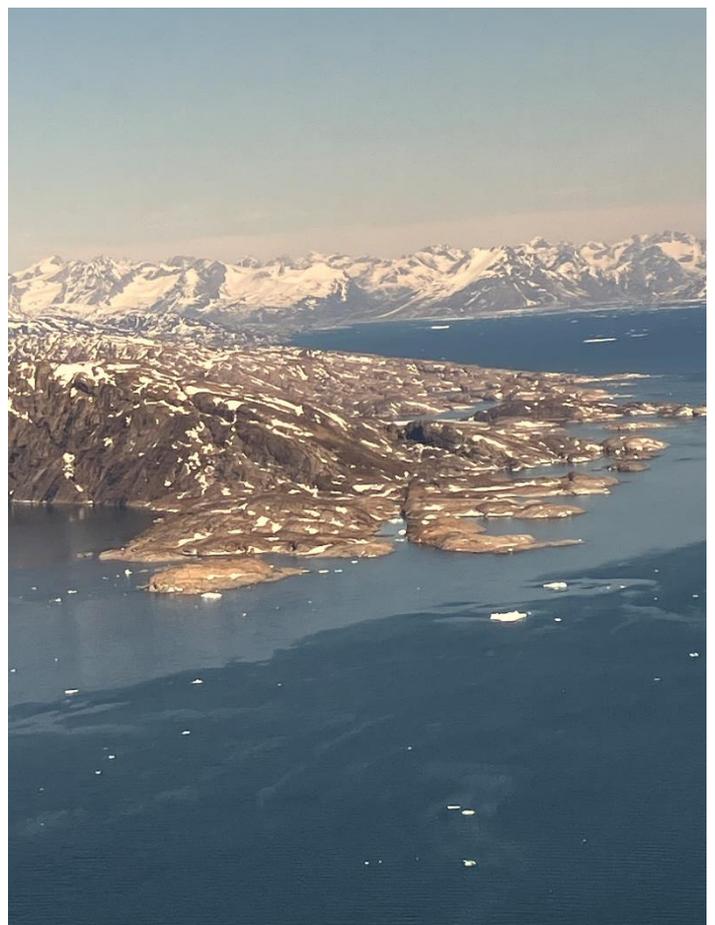


Am Abend erzählt uns Robert von seinen Erlebnissen auf dem Eis: Gebannt, wie kleine Kinder, hören wir dem Grossvater zu und malen uns die Geschichten mit den Farben unserer eigenen Erfahrungen aus.

Es wird Zeit Abschied von Grönland und von Robert Peroni zu nehmen; wahrscheinlich für immer. Mit Wehmut verlasse ich das Land, werde ich den lebenswürdigen Robert wahrscheinlich nie mehr sehen.



Mit dem Hubschrauber über Fjorde und Berge nach Kulusuk, wie schon während der Skitourenreise.



Dann mit der kleinen Verkehrsmaschine nach Keflavík, Island, wo wir noch einmal übernachten und uns am nächsten Tag voneinander verabschieden, um nach Hause zu fliegen.

Und die Bindung:

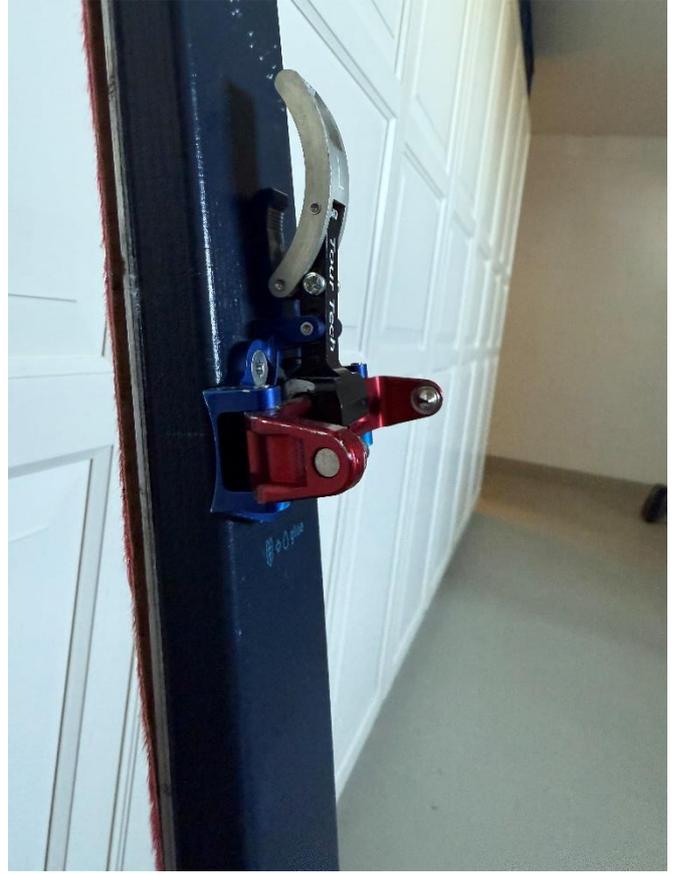
Mit den speziellen Ski, die wir für unsere Expedition verwendet haben, ist nur der Vorderbacken mit den Front-Pins montiert.



Beim Gehen waagrecht und aufwärts ist diese Anordnung und Taktik problemlos. Sobald es abwärts geht, wäre Fixieren hinten von grossem Vorteil.

Immerhin ist ein schwerer Schlitten zu führen, der einem immer wieder überholt und den man durch massives Gegenstemmen in Kurven führen muss, was ohne Fixierung hinten ungeheure Kräfte auf die Front-Pins, Kniehebel und Grundplatte mit Schrauben ausübt.

Leider habe ich keinen Expeditionsschuh gefunden, der die Fixierung an der Ferse erlaubt.





Der Prototyp Selun Race 98 hat die 600km Grönlandüberquerung ohne jeglichen Zwischenfall überstanden: Temperaturen bis -40°C elsius, rund 300mal Ein- und Aussteigen. Die Abfahrt bei widrigsten Umständen im Kampf mit dem Schlitten, gefolgt von einigen Stürzen.

Ich bin rundum zufrieden, wir dürfen mit diesem Frontbacken in die Produktion gehen.